

Claudia Reitinger, *Zur Anthropologie von Logotherapie und Existenzanalyse. Viktor Frankl und Alfred Längle im philosophischen Vergleich*. Wiesbaden: Springer Verlag 2018, 246 Seiten, Euro 49,99.

Vorbemerkungen. Einfügungen in eckigen Klammern [...] in den Zitaten sind von mir, O. Zsok. Da die anthropologischen Kernaussagen Viktor Frankls für die meisten Leserinnen und Leser dieser Zeitschrift als bekannt vorausgesetzt werden dürfen, wird in dieser Rezension der Schwerpunkt auf das Menschenbild der Existenzanalyse nach Alfred Längle gesetzt. Zur Vorgeschichte in Kürze: Alfred Längle (Jg. 1951) war von 1982 bis 1990 ein enger Mitarbeiter von Viktor Frankl (1905–1997), dem Begründer der Logotherapie und Existenzanalyse (LuE). Zwischen den beiden kam es zu einem Bruch: Als Frankl merkt, dass Längle zunehmend Erneuerungen vornimmt und Grundkonzepte der LuE anders deutet, grenzt er sich von ihm ab. Die von Längle erarbeitete neue Richtung nennt sich *Existenzanalyse*, während die von Frankl kreierte klassische Richtung *Logotherapie* heißt, zumindest in diesem Buch von Claudia Reitinger; denn nach meinem Verständnis gehören die Begriffe Logotherapie und Existenzanalyse (LuE) zusammen, will man dem umfassenden Konzept Frankls gerecht werden.¹ Der Bruch zwischen Frankl und Längle ist inzwischen Geschichte, die von Längle entwickelte Richtung muss man ohne Groll zur Kenntnis nehmen und akzeptieren. Das hier zu rezensierende Buch ist auf eine angenehme Weise sachlich und philosophisch. Insofern ist es nach meiner Einschätzung ein gutes Vorbild dafür, Gemeinsamkeiten und Differenzen, einschließlich der Bedeutung der Gefühle, zu erörtern. – Noch eine Bemerkung: Auf S. 9 wird aus Versehen „Viktor“ Adler geschrieben. Korrekt heißt es: Alfred Adler.

Das Buch beginnt mit einer Frage: Warum soll man sich die Mühe machen, die Anthropologie einer Psychotherapierichtung *philosophisch* aufzuarbeiten, wenn es in der konkreten Psychotherapie um die Praxis geht und in ihrer [der Psychotherapie] konkreten Anwendung „unterschiedliche unspezifische Wirkfaktoren gibt, die unabhängig von der therapeutischen Richtung sind?“ (S. 5) Ihre eigene Frage nach der Motivation ihrer Doktorarbeit, denn darum handelt es sich hier, beantwortet Reitinger so: Erstens solle Psychotherapie dem Kriterium der Wissenschaftlichkeit entsprechen, und dazu gehöre die stärkere Verankerung der Psychotherapie im universitären Bereich und die vermehrte Zuwendung zur Psychotherapieforschung. Zweitens beruhe Psychotherapie, in den meisten Fällen jedenfalls, auf einem implizit übernommenen Menschenbild. Und drittens „gleich das Verhältnis von Theorie und Praxis lose dem Verhältnis von normativer und angewandter Ethik. Dabei stellt sich für die Psychotherapie die Frage, was es bedeutet, das gewählte Menschenbild, das eben immer auch normativ ist, in der therapeutischen Praxis umzusetzen“ (S. 5).

Teil I widmet sich der Anthropologie der Logotherapie nach Viktor E. Frankl (S. 9–131) mit einem Zwischenfazit und einer kritischen Diskussion, in der die Stärken der Theorie Frankls sowie eine theorieinterne und theorieexterne Kritik über manche Unklarheiten bei Frankl formuliert werden, z.B. mit Blick auf die Frage nach der Freiheit, nach dem Verhältnis zwischen Geist und Psychophysikum und den Über-Sinn. In diesem Zusammenhang heißt es kritisch: Unter den Vertretern existenzieller Therapierichtungen (z.B. Rollo May, Irwin Yalom) sei die Logotherapie in ihrer ursprünglichen Form die einzige, „die einen objektiven Sinn postuliert, den es zu entdecken gilt“ (S. 125). Und, so die Autorin kritisch weiter, Längles eigene

¹ Vgl. Werner Eberwein, Manfred Thielen (Hg.), *HUMANISTISCHE PSYCHOTHERAPIE. Theorien, Methoden, Wirksamkeit*. Gießen: Psychosozial-Verlag 2014. In diesem Buch gibt es einen Aufsatz mit dem Titel „Existenzanalyse – Die Zustimmung zum Leben finden“ (Alfred Längle) und einen anderen Aufsatz mit dem Titel „Logotherapie und Existenzanalyse“ (Otto Zsok).

Kritik gehe in die gleiche Richtung mit der Bemerkung, dass Frankl „die existenzielle Wende nicht zu Ende führt und sein Sinnbegriff letztlich ontologisch (objektiv) und nicht existenziell (persönlich/subjektiv) gedacht ist“ (S. 126). Schon an dieser Stelle sei eine „Kritik der Kritik“ thematisiert. Erstens: Sinn ist entweder eine dem Wollen vorausgehende „Größe“ [ich nenne ihn hier „Logos-Gestalt“] und insofern transsubjektiv oder gar nichts. Mit den Worten des Philosophen Theodor W. Adorno (1903-1969) formuliert: „Der Begriff des Sinnes involviert Objektivität jenseits alles Machens; als *gemachter* ist er bereits Fiktion, verdoppelt das Subjekt und betrügt um das, was er zu gewähren scheint“ (Theodor W. Adorno, *Negative Dialektik*, Frankfurt am Main 1973, S. 369, Kursivsetzung von mir). Dieser klaren philosophischen Auskunft, die man nicht ignorieren kann, gesellt sich noch ein Zweites hinzu: Die Unterscheidung zwischen *ontologisch* und *existenziell* ist m.E. künstlich, entspricht nicht der philosophischen Tradition des Abendlandes und verkompliziert etwas, das an und für sich einfach und transparent ist: Die Sinnfrage [wozu soll das alles gut sein, dieser ganze Zirkus auf Erden: Holocaust, Atombombe, Diktaturen, Klimawandel, Leid, Krankheit Tod usw. – wozu soll das alles gut sein?] wird eben nicht nur intellektuell-denkerisch, sondern auch mit den Kräften des Herzens und der Seele erfüllt und empfunden. Bildhaft ausgedrückt: Das Licht und die Wärme der Sonne, ohne die kein Leben auf Erden möglich ist, wäre auch dann ontologisch *und* existenziell gegeben, wäre auch dann seinsmäßig *vorgegeben*, wenn ein beträchtlicher Teil der Menschen leugnen würde, dass es die Sonne überhaupt gibt. In diesem Bild stellt die real-kosmisch existierende Sonne das Objektive dar. Man könnte auch sagen: Die Sonne ist das ontologische Apriori. Nun aber werden die einzelnen Lebewesen auf Erden – Pflanzen, Tiere und Menschen, – das Licht und die Wärme der Sonne auf je eigene, individuelle, *subjektive* Art und Weise empfangen, aufnehmen und für sich nützlich machen. Der Mensch, zum Beispiel, kann sich weigern, weil er frei ist, sich der Wärme und dem Licht der Sonne auszusetzen. Er kann sich aber auch der Sonne zuwenden und sagen: Ohne mich verbrennen zu wollen, will ich mich jeden Tag eine bestimmte Zeit der Kraft der Sonne aussetzen und sie für mich nutzen. In diesem Bild stellt die Haltung des Menschen den *subjektiven* Teil des Gesamtgeschehens dar. Fazit: Zum einen hat nicht der Mensch die Sonne hervorgerufen durch Denken und Bewusstseinsakte; er hat die Sonne nicht gemacht, denn sie ist *objektiv* vorgegeben. Zum anderen kann sich ein Mensch der Kraft der Sonne öffnen oder verschließen (das ist der *subjektive* Teil). Beides tut er kraft seiner persönlich-subjektiven Freiheit, deren Kehrseite die Verantwortung ist. Diese Art Metaphysik, die von Aristoteles (384–322 v. Chr.) ausgeht und etwa fünfzehnhundert Jahre später in Thomas von Aquin (1224–1274) einen Höhepunkt erreicht [Kenner bezeichnen ihn als den ersten „Existenz-Philosophen“], bildet in der Tat sowohl die ontologische wie existenzielle Grundlage des Menschenbildes bei Frankl. Er wird in den Schriften nach dem Zweiten Weltkrieg den Aquinaten öfters zitieren und sich auf die von Sören Kierkegaard (1813–1855) konzipierte Existenzphilosophie berufen und festhalten: Logos [als der objektive Pol] und Existenz [als der subjektive Pol] haben einen inneren Zusammenhang und sie fordern einander. Es genügt nicht, so Frankl, die Entscheidung allein zu betonen, wie ein subjektivistischer Existenzialismus vermeint, sondern es muss nach dem *Wofür* und *Wogegen* gefragt werden, wie die Existenzphilosophie [nach Kierkegaard und Jaspers] lehrt (vgl. V. Frankl, *Logos und Existenz*. Wien: Amandus Verlag 1951, S. X–XI). Es führt demnach zur Verwirrung, wenn die Begriffe *objektiv* und *subjektiv* nicht als komplementär aufgefasst werden. Was helfen könnte, diese Verwirrung zu vermeiden, ist die Anbindung des Sinnbegriffes an das eine Grund-Wort des Abendlandes: an den **Logos**. Bereits der vorsokratische Philosoph Heraklit (ca. 550–480 v. Chr.), der dieses Wort geprägt hat, war der Ansicht, der Mensch sei ein auf den Empfang des Logos eingestimmtes Wesen, wobei die Vielen, so Heraklit, auch im wachen Zustand so sehr „schlafen“, dass sie die Stimme des Lo-

gos gar nicht mehr vernehmen. Körperlich anwesende sind geistig abwesend, sagte er sinn- gemäß und meinte damit ein gegenüber dem „Logos“ verschlossenes Denken und ein *somnambuler* Zustand, der auf das unmittelbar Sinnlich-Wahrnehmbare ausgerichtet ist und den „tieferen Hintergrund“, den Logos, nicht erkennt, obwohl er da ist.

Die Fortsetzung dieses Gedankengangs findet sich, wenn man einmal von Platon und Aristoteles absieht, bei dem jüdischen Religionsphilosophen Philon von Alexandrien (er lebte von 13. v. Chr. bis etwa 45/50 nach Chr.), der den Logos beschreibt als Wort, das unmittelbar aus Gott, aus seinem Geist hervorgeht. Und dann, nur einige Jahrzehnte später, taucht die nächste Fortsetzung dieses Gedankens im Johannesevangelium auf (wobei ich den betreffenden Satz hier im Präsens wiedergebe): „Im Anfang ist das Wort, und das Wort ist in Gott, und Gott ist das Wort.“ An diese Logos-Gestalt ist der Sinnbegriff der Logotherapie anzubinden, will man gänzlich *subjektivistische* Deutungen abwehren.

Mir persönlich leuchtet dies ein, weil ich mich seit Jahrzehnten in der abendländischen Geistes- tradition verankert fühle, wie es mir ebenso einleuchtet, dass nicht jeder Zeitgenosse mit dieser *metaphysischen* Deutung übereinstimmen wird. Frankl hat sich jedenfalls dieser Deutung angeschlossen als er seinen Sinnbegriff in vielen Variationen dargelegt, erklärt und daran festgehalten hat, dass es einen „Über-Sinn“ gibt, einen letztgültigen Sinn in der Transzenden- z (im Göttlichen begründet). Und von diesem Über-Sinn her vermag der Mensch in seiner konkreten, geschichtlich so und so geprägten Situation – in seinem In-der-Welt-Sein – den hier und heute für ihn gültigen konkreten Sinn [der mit Grundwerten eng in Verbindung steht] zu entdecken, zu erspüren und abzutasten. Dass ihm dies ohne *subjektive* Anstren- gung oft nicht gelingt, versteht sich. Dass ihm dies aber gelingen kann, und dabei seine ganze Freiheit und Verantwortung, seine Willens- und Herzkräfte, sein Sinn-Organ „Gewissen“ mit- einbezogen werden sollen, darin ist ein nicht verhandelbarer Kerngedanke der Logotherapie nach Frankl gegeben.

Der Begriff „objektiv“ bedeutet: Es gibt Wirklichkeitsgebiete und „Dinge“, die ich nicht nach meinem persönlichen, rein subjektiven Geschmack machen, erzeugen, setzen, erfinden, um- gestalten, postulieren oder generieren vermag. „Objektiv gegeben“, heißt: Etwas ist da, et- was ist im Dasein wirksam, etwas existiert, etwas ist immer schon im Sein, tritt mir, dem er- kennenden Subjekt, entgegen, leistet mir Widerstand, fordert meine Erkenntniskräfte her- aus, auch wenn ich in meiner subjektivistischen Befangenheit oder Ignoranz oder Dummheit, oder aufgrund einer neurotischen Störung, oder eben aus einem gelehrten Nihilismus heraus dieses „etwas“ leugne, ignoriere, übersehe, unterdrücke oder umdeute. Der „gelehrte Nihi- lismus“ ist aber nicht verschwunden und blüht immer wieder auf, gerade bei Universitäts- professoren verschiedener Fachgebiete. Damit müssen wir wohl weiterleben und selber da- für sorgen, existenzielle Grundfragen des Menschseins in dieser zweideutigen Welt für uns zu klären, so gut es nur geht, den Dialog mit den Anderen nicht vergessend.

Im *Teil II* widmet sich Reitinger der Anthropologie der Existenzanalyse nach Alfred Längle (und einigen anderen), erörtert die Erweiterungen durch Längle, zieht ein Zwischenfazit, um dann im *Teil III* eine zusammenfassende Gegenüberstellung – Frankl und Längle im Vergleich – zu machen (S. 133–241). Die anschließende Literaturliste umfasst 104 Bücher und Aufsätze, darunter auch einige englische Quellen.

Für Reitinger handelt es sich bei Frankl und Längle inzwischen „um zwei unterschiedliche Theorien“, wobei sich durch die Weiterentwicklung und durch die Veränderung der meta- physischen Theorie und der ontologischen Annahmen auch die Bedeutung der grundlegen- den Begriffe implizit mitverändert hätten, Begriffe wie z.B. Person, Sinn, Werte, Transzen- denz, die Rolle der Emotionalität usw.

Frankls Anthropologie, so stellt sie zu Recht fest, sei einer metaphysischen Begründung des Menschseins verpflichtet, wohingegen dem Menschenbild Längles und anderer Frankl-Kritiker eine schwache metaphysische Theorie zugrundeliege. Hier ist der erste und wohl auch der wesentliche Unterschied beim Namen genannt.

Die LuE entwickelte sich nach dem Zweiten Weltkrieg „zu einer eigenständigen Psychotherapierichtung. Anfang der 1980er-Jahre [eigentlich im Februar 1985, O. Zsok] wurden in Wien sowohl eines der ersten Logotherapie-Institute als auch die Gesellschaft für Logotherapie und Existenzanalyse (GLE) gegründet“, schreibt die Autorin in der Einleitung. Im Sinne einer sachlichen Differenzierung halte ich fest: Das weltweit erste Logotherapie-Institut wurde am 1. April 1982 in Hamburg durch Dr. Uwe Böschmeyer gegründet, der – mit Walter Böckmann, Elisabeth Lukas und Wolfram Kurz – ein direkter Schüler Frankls war. Und: Die Deutsche Gesellschaft für Logotherapie e.V. (DGL), wurde am 7. Dezember 1982 gegründet (im Amtsgericht Bremen als gemeinnütziger Verein eingetragen, Vereinsregister Nr. 39, VR 3791). Zehn Jahre später wurde dann der Verein umgetauft in „Deutsche Gesellschaft für Logotherapie und Existenzanalyse e.V.“ (DGLE), und seit 2011 ist sie als Berufsverband registriert.

Mittlerweile haben sich die LuE Frankls (Viktor-Frankl-Institut/VFI, gegründet 1992) und die EuL Längles (GLE) eigenständig weiterentwickelt und sind als unterschiedliche Psychotherapierichtungen in Österreich anerkannt. Zwischen dem VFI und der GLE gibt es – seit dem Bruch zwischen Frankl und Längle (1991) – keine Verbindung bzw. Zusammenarbeit (S. 2), wobei ich die Hoffnung hege, dass es in der nahen Zukunft doch noch zu einem wohlwollenden Dialog kommen wird.

Frankls Anliegen, die LuE ins Leben zu rufen, so Reiting, sei es gewesen, den Reduktionismus, Nihilismus und Psychologismus innerhalb der Psychotherapie [damals innerhalb der Systeme von Freud und Adler] zu überwinden. Spätestens seit der Begegnung mit der Wertphilosophie von Max Scheler (1874–1928), dessen Hauptwerk Frankl 1928–1930 drei Jahre hindurch wie eine Bibel täglich bei sich trug und studierte, habe er verstanden, dass die strenge wissenschaftliche Methodik, wie sie in dem neopositivistisch orientierten Wiener Kreis der Fall war, nur für die Naturwissenschaften, aber *nicht* für die „weichen Wissenschaften“ (Psychologie, Psychiatrie, Psychotherapie, Pädagogik) zum Vorbild der Wissenschaftlichkeit werden kann.

Karl Jaspers und Max Scheler waren in der Tat prominente Gegner des Neopositivismus – und das mit guten Gründen. „Jaspers verteidigte als Mediziner, Psychiater und Philosoph ein metaphysisches Menschenbild, das in der Betonung der geistigen Ebene und der damit einhergehenden Transzendenz starke Parallelen zu Frankl aufweist, obwohl die beiden kaum Kontakt hatten. Frankl wurde von Schelers Arbeit (abgekürzt als *Wertethik* zitiert) und der darin vertretenen Auffassung des Menschen als geistige Person und der Existenz objektiver Werte beeinflusst. Durch Scheler wurde Frankl vollends aufgerüttelt. Nachhaltig beeinflusste ihn während dieser Zeit auch die Zusammenarbeit mit Rudolf Allers und Oswald Schwarz, beide Mediziner, die sowohl die psychologischen als auch die philosophischen Interessen mit Frankl teilten. Beide setzten sich in ihren Werken explizit mit anthropologischen Fragen auseinander, insbesondere mit dem Problem, wie der Mensch als leib-seelisch-geistige Einheit verstanden und die Subjekt-Objekt-Spaltung überwunden werden kann“ (S. 11).

Als viele Jahre später (1985–1990) Längle sich mehr und mehr den Ansatz Frankls angeeignet hatte und ihm als Assistent und als eine Art möglicher Nachfolger beistand, sei ihm aufgefallen, dass eine Ergänzung und Weiterentwicklung möglich und nötig wären, vor allem, was die „wissenschaftliche Begründung“ der Logotherapie und die Rolle der Gefühle anbelangt. Was den ersten Punkt anbelangt, sei hier in Kürze angemerkt: Die LuE ist „wissenschaftlich“

– sprich: philosophisch – mindestens so gut und solide begründet wie alle anderen Richtungen der Psychotherapie und vermutlich noch ein Stück weit besser. Was den zweiten Punkt anbelangt, *die Rolle der Gefühle*, gibt es in der Tat mancherlei Möglichkeiten der Fortentwicklung.

Denn Frankl selbst, schreibt Reitinger, „berücksichtigt ausschließlich das intentionale Fühlen als Fähigkeit der geistigen Dimension. Zuständliche Gefühle spielen bei ihm in der Sinnfindung keine Rolle, sondern behindern sie“ (S. 194). Auf der Basis des Emotionsverständnisses nach Max Scheler könne [im Prozess der Sinnfindung] allerdings nicht „für eine Abkehr vom emotionalen Erleben argumentiert werden“, wie Frankl dies tue, und das bedeutet, im Lichte des dimensionalontologischen Menschenbildes betrachtet, „dass das Wertfühlen der geistigen Dimension [z.B. das Staunen und die Dankbarkeit] mit bestimmten Begleitgefühlen der psychischen Dimension korreliert – und nicht, dass diese beiden Dimensionen gegenläufig sind. Dennoch bedarf es [im Sinne Frankls] der Selbstdistanzierung und der erneuten Bezugnahme auf die Emotionen, um ihren Gehalt verstehen zu können“ (S. 200). In anderen Worten: Die bei Frankl in einer strikten Form vorgenommene Trennung zwischen zuständlichen und intentionalen Gefühlen, ist von Schelers Ansatz her nicht zu rechtfertigen. Das bedeutet zunächst nicht mehr und nicht weniger, als dass den Gefühlen, im weiten Sinn des Wortes, in der LuE mehr Aufmerksamkeit zu schenken ist. In der therapeutischen Praxis, nicht anders wie im Alltag und in der Politik, kommt den verschiedensten [negativen wie positiven] Gefühlen eine viel größere Bedeutung zu, als bisher angenommen. Vertreterinnen und Vertreter einer sinnzentrierten Psychotherapie wie die LuE sind eingeladen, neben dem Willen zum Sinn und dem Gewissen als Sinn-Organ auch die Gefühle in ihre Arbeit einzubeziehen nach Art von: *Ich nehme verschiedene Gefühle in mir wahr, deren Kräfte ich für die Sinnfindung einsetzen will*. Die von Scheler so genannte, jedem Menschen inhärente *Wertfühligkeit* umfasst auch die negativen Gefühle und signalisiert ebenso die Unwerte.

Längle bezieht sich in seiner Existenzanalyse auch auf Scheler, spricht mit ihm von Wertberührungen, die von bestimmten Gefühlen begleitet werden, er wird aber unklar beim Begriff der Emotionalität und Emotion. Reitinger schreibt: „Mit Blick auf Scheler ist hier [bei Längle] nicht ganz klar, ob mit Emotionalität das Wertfühlen selbst gemeint ist oder ob es sich um Begleitgefühle handelt bzw. ob die Emotionalität einer bestimmten Gefühlsklasse von Scheler entspricht“ (S. 201). Was sich aber m.E. durch Längles Vorstoß klarerweise gezeigt hat, ist der Umstand, dass Frankl den Gefühlen und Emotionen im therapeutischen Prozess nur insofern eine Rolle zuerkennt, als er die „intentionalen Gefühle“ (Scheler), die auf Werte gerichtet sind, betont, und die anderen Gefühle der Psyche (z.B. Verbitterung, Enttäuschung, Groll, Neid, Hass, Eifersucht, Angst, Ekel, Jähzorn usw.) mehr oder weniger außer Acht lässt, so dass die Logotherapie [nach Frankl], jedenfalls in der Theorie, den Gefühlen zu wenig Bedeutung zumisst. Wie Reitinger weiter zutreffend ausführt: „Die Bezugnahme der Existenzanalyse [nach Längle] auf das subjektive Erleben steht nicht im Widerspruch zum dimensionalontologischen Menschenbild [nach Frankl]. Im subjektiven Erleben fließen intentionales Wertfühlen und Begleitgefühle zusammen. Sich im therapeutischen Prozess den Begleitgefühlen und Affekten zuzuwenden – im Sinne eines Verstehens, das Selbstdistanzierung und einen dialogischen Umgang mit der Innenwelt umfasst – bedeutet keine ‚Psychologisierung‘ von Frankls Ansatz. Die veränderte Rolle der Emotionen hängt mit der *Hinwendung zur Innenwelt der Person* zusammen, die wiederum vor dem Hintergrund der Aufgabe eines objektiven Sinnes zu verstehen ist.

Bezogen auf die therapeutische Arbeit spielen Emotionen einerseits eine Rolle, da sie beim freien Erleben mit dem Wertfühlen korrelieren. Andererseits können Emotionen auch den Blick auf Wertvolles verstellen, wenn sie aus nicht integrierten biografischen Erlebnissen

stammen bzw. keine Selbstdistanzierung und kein Verstehen dieser Emotionen möglich sind. Während Frankl im letzteren Fall sagen würde, dass sich der Mensch von derartigen emotionalen Befangenheiten lediglich distanzieren muss, um sich als geistiges Wesen der Welt zuzuwenden, vertritt die Existenzanalyse [nach Längle] die Ansicht, dass es therapeutisch nötig sein kann, *sich nicht integrierten* biografischen Erlebnissen zuzuwenden, wenn sie das freie Erleben behindern“ (S. 202, Hervorhebung von mir, O. Zsok).

Meinerseits kann ich dieser Feststellung zustimmen. Wir alle haben in unserer Biographie „wunde Punkte“: Verletzungen, Traumata, Entwertungen, Demütigungen, nicht überwundene Ängste, depressive Stimmungen und Zwangsgedanken usw. Die Generation der Kriegskinder und Kriegsenkel umfasst heute noch mehrere Millionen Menschen in Europa, die „Altlasten“ in sich tragen. Diese Wunden im Rahmen einer Logotherapie nicht zu beachten, wäre ein grober Fehler. Man würde dadurch dem *homo patiens* nicht gerecht werden. Es wäre aber ebenso nicht angemessen, allein die Wunden zu analysieren und einer Hyperreflexion zuzuführen. Der Einstieg in die geistige Dimension schließt ja nicht aus, der Psyche die notwendige Aufmerksamkeit zu schenken, zumal fast alle Sinnfindungsbarrieren in der Psyche zu finden sind. Diese Tatsache haben in der Logotherapie [nach Frankl], wie ich meine, Elisabeth Lukas und Uwe Böschmeyer durchaus berücksichtigt. Viele Fallbeispiele in ihren Büchern bestätigen dies. Gleichwohl bleibt ein Desiderat, eine logotherapeutisch und existenzanalytisch konzipierte und systematisch entfaltete Emotionslehre zu schreiben, und wer sich hierzu fähig fühlt, ist eingeladen, dies zu tun. Zwar habe ich schon 2013 im Rahmen einer Fachtagung über die „Bedeutung der Gefühle bei der Sinnfindung“ einen Ansatz gemacht, doch über eine skizzenhafte Darstellung bin ich nicht hinausgekommen. Eine umfassende Emotionslehre, welche die gesicherten Forschungsergebnisse der Psychologie, der Neurobiologie, der Trauma- und Bindungsforschung berücksichtigt, steht in der Logotherapie noch aus. In dieser Hinsicht hat Längle eine Lücke entdeckt und Neues eingebracht, wobei es nicht unbedingt notwendig gewesen wäre, die von Frankl konzipierte Begriffe von *Sinn* und *Person* so sehr zu modifizieren, dass ihre ursprüngliche Bedeutung verloren geht oder jedenfalls zugedeckt wird. Was m.E. sinnvollerweise weiterentwickelt werden kann und soll, ist *die umfassendere Beachtung des Innenlebens und des innersten Lebens der geistigen Person*, die sich letztlich nur von der Transzendenz her versteht, wie Frankl in der 10. These zur Person formuliert; und wenn jemand damit wenig oder nichts anfangen kann, weil für ihn Transzendenz entweder zu philosophisch oder zu theologisch vorkommt und, angeblich, nichts in einer Psychotherapie zu suchen hat, dann, muss dieser jemand die Transzendenz des Menschseins ausblenden oder sagen: „Ich kann auch ohne Transzendenz therapieren und mache das so und so.“ Was an und für sich durchaus möglich ist, hat doch Frankl selbst öfters betont, dass sich die Logotherapie „diesseits des Offenbarungsglaubens“ bewegen müsse. Andererseits aber hielt er auch daran fest, dass die Existenzanalyse [als Existenzzerhellung] „die Tür zur Transzendenz offenhalten“ müsse.

Hier wird ein „heikler Punkt“ berührt, der zwischen Alfred Längle und Viktor Frankl zum Konflikt und dann zum Bruch geführt hat. Bei der Bemühung, Grundkonzepte der LuE zu modifizieren, um sie „wissenschaftstauglich“ zu machen, ging Längle zu schnell zu weit. Relativ spät grenzte sich Frankl von ihm ab, und es kam dann zum Bruch.²

Dass in diesem Kontext – in diesem Ringen um Alternativen, welche die Positionierung der LuE in der akademischen und der psychotherapeutischen Landschaft ermöglichen sollte – viele Emotionen (bei Frankl wie bei Längle) mit im Spiel waren, die vermutlich besser, feinfühlicher, rechtzeitig und transparenter hätten kommuniziert werden können, zeigt einerseits

² Siehe einige Einzelheiten dazu bei Harald Mori, Existenzanalyse und Logotherapie. Wien: Facultas Verlag 2020, S. 29–33.

die Bedeutung der Gefühle bei der Sinnfindung, und ändert andererseits nichts an den von Frankl gelegten anthropologischen Fundamenten; denn, so behaupte ich, eine Emotionslehre im harmonischen Einklang mit dem Menschenbild der Dimensionalontologie und den zehn Thesen zur Person, ist sehr wohl möglich. Wenigstens hat der Konflikt zwischen Frankl und Längle einen Prozess der philosophischen Klärung in Gang gebracht. Er dauert noch an und die Auflösung des Konfliktes steht noch aus, wobei nicht von vornherein ausgemacht werden kann, ob eine harmonische Auflösung möglich ist. Was aber realistischerweise und mit einem guten Willen durchaus möglich sein könnte und sollte, ist eine wohlwollende Anerkennung des „Andersseins“ des jeweils Anderen.

Reitinger zitiert sodann die Grundstrukturen der Existenz in der Existenzanalyse Längles und in anderen existenziellen therapeutischen Schulen (S. 203–209): „(1) Die Welt als faktische Realität und Möglichkeitsraum: Ich bin da – aber kann ich sein? Dann (2) Das Leben – die Wertseite der Welt und das In-Beziehung-sein: Ich lebe – aber mag ich leben? Dann (3) Das eigene Personsein – die Authentizität und Individualität: Ich bin ich – darf ich so sein? Und dann (4) Die Zukunft – die Sinndimension: Es gibt mich, aber wofür will ich mein Leben einsetzen?“. Dazu hält sie fest, dass es sich hier bei Längle eher um „plausible Annahmen handelt, die sich im Rahmen der praktischen Arbeit mit Patienten und Patientinnen herauskristallisiert haben“ (S. 205), ohne sie an die Philosophie anzuknüpfen. Ähnlich verhalte es sich bei Binswanger, van Deurzen und Yalom [Vertreter der anderen existenziellen therapeutischen Schulen]. Unklar bleibe, so Reitinger, „auf welche Weise diese Grundstrukturen gewonnen wurden und ob und inwiefern sie an bestimmte Philosophen anknüpfen. (...) Einzelne Begriffe werden aus ihrem philosophischen Kontext gelöst und in die Anthropologie eingebaut, ohne den tieferen philosophischen Hintergrund mitzubedenken oder mitzunehmen. Auf diese Weise entsteht eine eigenartige Mischung aus philosophischen und psychologischen Konzepten, deren ontologische Bedeutung oder Verortung unbestimmt bleibt“ (S. 208).

Es würde zu weit führen, alle Aspekte des Buches darzulegen. Daher will ich mich im Folgenden auf einen Kernbegriff konzentrieren: die Person. Nach einer langen Würdigung der Stärken von Frankls Theorie (S. 114-117), formuliert Reitinger folgende Kritik: Durch die theonome Begründung werde der Freiheitsbegriff Frankls fraglich. In seiner Anthropologie seien Leerstellen und Unklarheiten zu finden. Und dann: „Er bedient sich unterschiedlicher Gedanken aus der Philosophie auf eklektizistische Weise und verbindet diese mit seiner persönlichen Einstellung über Mensch und Welt, ohne diese unterschiedlichen Ansätze in ihrer letzten Konsequenz zu Ende zu denken oder sich um Kohärenz zu bemühen. In der Literatur findet sich immer wieder die Kritik, dass Frankls Ansatz den wissenschaftlichen Kriterien – meist aufgefasst als fehlende empirische Fundierung seiner Annahmen über den Menschen – nicht genügt, dass seine Theorie letztlich religiös bzw. spirituell fundiert ist oder dass die Annahme, dass menschliches Leben intrinsisch sinnvoll ist, argumentativ schlecht gestützt wird“ (S. 117). Ferner bestehe eine Schwierigkeit der Anthropologie Frankls darin, „dass er seinen Ansatz, eine relationale Ontologie in Bezug auf seine Bestimmung der Person zu vertreten, nicht durchhalten kann. Dieses Ergebnis wird insbesondere durch die Dissertation von Winfried Rohr [Viktor E. Frankls Begriff des Logos. Die Sonderstellung des Sinnes in Substanz- und Relationsontologie. Freiburg/München 2009] gestützt. Explizit vertritt Frankl eine relationale Ontologie, indem er die Person als absolutes Anderssein bzw. reine Dynamis bestimmt; implizit greift Frankl auf eine substanzontologische Bestimmung zurück“ (S. 117).

Die zwei genannten Begriffe – relationale Ontologie und Substanzontologie – bedürfen einer kurzen Erklärung. Sie haben mit dem anthropologischen Grund-Konzept von Person/Personsein/Personen zu tun:

In der klassischen Metaphysik hat man die Frage diskutiert, ob das Wesen [die Substanz] eines Seienden gegenüber dem Bezogensein [der Relation] primär sei oder umgekehrt. Dieses Entweder-Oder ist eine denkerische Falle. In Wirklichkeit – und so auch im Menschen – sind Substanz und Relation, Wesen und Beziehung *gleichzeitig* gegeben: Sein ist immer schon, apriori, von vornherein ein Bezogen-Sein. Person-sein ist wesentlich ein geistig Seiendes, das immer schon mit anderen geistig Seienden in Verbindung, in Relation steht. Schon bei bzw. vor der Geburt eines Menschen sind zwei andere Menschen involviert, die in einem wie auch immer gestalteten „interpersonalen Geschehen“ – idealerweise in einem liebenden Zeugungs- und Empfängnisakt – den neuen „Erdenbürger“ in ihr interpersonales Geschehen hineinbeziehen, und dann, wenn es mit guten Dingen zugeht, miteinander auf- bzw. erziehen. In dieser skizzenhaften Beschreibung eines höchst geheimnisvollen Phänomens [Zeugung, Empfängnis, Geburt] zeigt sich *die Realität der Relation*. „Selbständigkeit und Bezogensein auf anderes (Substanzialität und Relationalität) schließen sich nicht aus, sondern sie bedingen sich vielmehr“ (Béla Weissmahr, *Ontologie*. Stuttgart 1985, S. 160).

Auch wir – Rezensent und Lesende – sind in einer Relation, in deren Dynamik sich [im Medium der Sprache] ein Gemeinsames herauskristallisieren kann. Als Person zu existieren, heißt, immer schon *mit* anderen Personen in einer [mehr oder weniger harmonischen, in einer mehr oder weniger förderlichen, erhellenden oder destruktiv-abhängigen usw.] Verbindung zu sein und einen eigenen, unverwechselbaren „Platz“ innerhalb der Personengemeinschaft einzunehmen. Zum Wort *Person* gehört daher wesentlich der Plural: *Personen*. Wenn daher der Mensch nicht ein Entweder-Oder, sondern *beides* ist, eine *Substanz in Beziehung*, dann geht Reitingers Vorwurf, Frankl vertrete explizit eine relationale Ontologie, greife aber implizit auf eine substanzontologische Bestimmung zurück, an der Sache vorbei.

Man könnte an dieser Stelle auch noch die Frage erörtern, ob der Geist des Menschen Substanz oder Dynamis sei, aber das würde zu weit führen, daher halte ich nur fest, dass meiner Ansicht nach Geist eine *dynamische Substanz* ist, die Urwirklichkeit, an der die Menschen, jeder auf seine individuelle Weise, An-Teil haben und demnach in ihren „Ichs“ identisch *und* verschieden sind. Wir müssen auf dieser Erde das lebendige, durch vielfältige Relationen geprägte „Ich-Du-Wir“-Gefüge sensibel berücksichtigen, und zwar nicht nur in einem psychotherapeutischen Kontext, sondern in unseren Relationen zur physischen Natur und ebenso mit Blick auf das ökologisch-biologische Gleichgewicht unserer Umwelt.

Weder Frankl noch Längle haben diese Aspekte (relationale Ontologie, substanzontologische Bestimmung, Geistigkeit als Substanz oder Dynamis) explizit reflektiert, doch Frankl kennt aus eigener Erfahrung die Verankerung der Person in der Transzendenz, welche sich als ein „Du-Wort“ im Innersten der Person – im Gewissen – kundtut, wobei der einzelne Mensch durchaus *frei ist und bleibt* in seiner Stellungnahme zur Transzendenz: er kann sich ihr verschließen oder sie auch bewusst leugnen oder gegen die Transzendenz ankämpfen. Hier missversteht Reitinger Frankls Aussageabsicht über die Freiheit offenbar. Was sie als „Unklarheit bei der Frage nach der Freiheit“ (S. 118) bei Frankl bezeichnet, hört sich so an: „Wenn Freiheit darin besteht, sich am Sinn zu orientieren, dieser aber nicht vom Subjekt konstruiert [wie Längle meint], sondern gefunden wird [entdeckt, wie Frankl es sieht], gibt es in jedem Moment nur eine einzige Möglichkeit, die dem Kriterium der Willensfreiheit entspricht. Die sinnvolle *Möglichkeit* ist nicht vom Einzelnen gewählt. Er besitzt allerdings die *Wahlfreiheit*, sein Handeln nach dem Kriterium der Willensfreiheit auszurichten oder nicht. Erkennt oder wählt das Subjekt nicht das Sinnvolle, handelt es nicht willensfrei“ (S. 118f.). – Diese Interpretation der Aussagen Frankls kann ich nicht nachvollziehen.

Der Reihe nach betrachten wir zunächst das Kriterium der Willensfreiheit: Dabei geht es darum, dass Menschen, nachdem sie bei sich selbst Neigungen, Gefühle, Gedanken, Strebun-

gen usw. wahrnehmen, selber frei entscheiden können, „was mit ihren Neigungen und Wünschen geschieht“ (S. 97). Nach dem Motto: Ich gebe meiner Neigung zum Zorn nach und werde jetzt meinen Gegner verbal angreifen [das kann ich wirklich tun!]. Oder: Ich fühle zwar heftigen Zorn in mir, doch ich werde ihm keinen freien Lauf lassen, sondern warte ab, bis ich mich beruhigt habe, und dann erst sage ich meine Meinung [auch das kann ich wirklich tun!]. Das heißt: Mein Ich und darin und damit mein Wille identifiziert sich mit dem Zornausbruch, einmal, und ebenso identifiziert sich mein Wille mit der Begrenzung des Zorns, ein anderes Mal. Beide Alternativen entscheide *ich selbst*. Niemand zwingt mich, so oder anders zu entscheiden, meinen Willen in die eine oder in die andere Richtung in Handlung umzugießen. Reitingers Aussage, „wählt das Subjekt nicht das Sinnvolle, handelt es nicht willensfrei“, lässt sich nicht halten.

Reitinger weiter: „Von Handlungsfreiheit spricht man dann, wenn die Person tun und lassen kann, was sie will, wenn sie also nicht durch äußeren Zwang daran gehindert wird, ihre Absicht handlungswirksam werden zu lassen“ (S. 97). Ist das wirklich so? Im Sinne eines spontanen Philosophierens über das von ihr Formulierte könnte man sagen: Donald Trump konnte tun und lassen, was er wollte, auch über die Grenzen, die demokratische Institutionen ihm vorgaben, hinaus. Oder: Hitler und Stalin konnten Menschen in Millionenhöhe eliminieren lassen, auch über die ethischen Grenzen bzw. Normen, die seit Jahrtausenden gelten, hinaus. Oder: Der Süchtige kann Drogen konsumieren und sagen, er handle in Übereinstimmung mit seinem freien Willen. Das Unbehagen an diesen Beispielen [letzteres ist ein Beispiel von Längle] ist offensichtlich, auch wenn nicht sofort benennbar. Beim näheren Hinfühlen erhellt sich der eigentliche anthropologische Sachverhalt: Die das Psychophysikum bewohnende geistige Person als Geist im Leib – immer schon mit anderen „Ichs“ in Relation – besitzt *apriori* die Freiheit, sich zu sich selbst, zu den Anderen und zur Transzendenz zu verhalten, wohl wissend (kognitiv!) und fühlend (emotional!), dass dieses Sich-zum-Anderen-Verhalten nicht willkürlich sein darf, sondern auch eine Verantwortung, einen Moment des *Sollens* [mit Scheler gesprochen: eine „Sollensnotwendigkeit“] impliziert. Natürlich bin ich durch mancherlei Zwänge in meiner Handlungsfreiheit gehindert. Natürlich stellen äußere Zwänge [politische, ökonomische, technische Diktatur] und innere Zwänge [Ängste, Depressionen, starke Zwangsgedanken usw.] Hindernisse dar, die mich in meiner Handlungsfreiheit begrenzen. Aber ist damit meine Willensfreiheit außer Kraft gesetzt? Nicht gegeben? Gänzlich verschwunden?

Frankl sagt nun: Dieses *Sollen* (und ebenso das *Sein*), dieses Verantwortlichsein ist ein Apriori und wurde nicht vom Menschen gemacht. [Ich kann mir selbst das Sein nicht geben, da ich es auf eine individuelle Art und Weise *empfangen* habe]. Das ist seine theonome oder metaphysische Begründung des Homo humanus als Person-sein. Sich diesem Apriori zu fügen, ist keine Unfreiheit, sondern eine Veredelung der Freiheit, die als Freiheit zur Verantwortung die Grundartikulation des Geistes, der geistigen Person, der geistig-personalen Existenz darstellt. Dass Längle diese metaphysische Begründung mehr oder weniger ignoriert und fallen lässt, rechtfertigt er damit, dass in der Psychotherapie „das Religiöse“ oder „das Spirituelle“ nichts zu suchen haben. Das Problem liegt aber tiefer: Etliche Vertreter einer akademischen Psychologie (wie auch der Philosophie) haben keine persönliche Erfahrung mit einer konfessionell verfassten Religion und, so meine Vermutung, sie huldigen einem neopositivistisch-empirischen Wissenschaftsbegriff. In manchen Schriften heutiger Philosophen und Philosophinnen fehlen Gedanken und Reflexionen, die aus der persönlich und existenziell erlebten „mystischen Erfahrung“ ihre Kraft ziehen, während Frankl, – zunächst im Elternhaus in der Weisheitstradition des Judentums erzogen und später erschüttert, traumatisiert und erlöst durch das Leiden im KZ, – sein eigenes Person-sein, dem eine unbedingte Würde zu-

kommt, als „getragen durch tausende von Gotteswundern“ erfahren hat (vgl. seinen Brief an Oswald Schwarz, in: Viktor Frankl. Gesammelte Werke, Band 1. Wien 2005, S. 127). Hätte Frankl diese urtiefte existenzielle Dimension seines Lebens in seiner LuE nach 1946 nicht berücksichtigt – das erste Mal in seinem klassischen Werk „Ärztlichen Seelsorge“ (1946) ver-dichtet beschrieben, – dann wäre sein Ansatz höchstwahrscheinlich in Vergessenheit gera-ten.

Die bei Frankl und Längle feststellbare Divergenzen bei den Begriffen *Person*, *Sinn*, *Freiheit* und *Verantwortung* sind, Reitinger zufolge, eine Tatsache, so dass man sagen kann: es han-delt sich in der Tat um zwei unterschiedliche anthropologische Theorien [oder philosophi-sche Auffassungen vom Menschen], „wengleich dies aufgrund ihrer ähnlichen Terminologie nicht offensichtlich ist“ (S. 240). Und weiter: „Wenn es das Anliegen einer Psychotherapie-richtung ist, sich auf eine kohärente [philosophische] Theorie zu stützen, muss sich die Exis-tenzanalyse [nach Längle] entscheiden, in welche Richtung sie ihre Anthropologie konkreti-sieren möchte und welche Philosophen sie bei der Klärung der Frage ‚Was ist der Mensch?‘ zurate ziehen möchte. Das bedeutet nicht, Frankls Beitrag zur Entwicklung der Existenzana-lyse gering zu schätzen, sondern anzuerkennen, dass sich die Wege der Logotherapie [Frankl] und der Existenzanalyse [Längle] getrennt haben und sich zunehmend voneinander entfer-nen“ (S. 241).

Hier möchte ich hinzufügen: Nach meinem Verständnis sind die in Einheit gedachten und empfundenen Begriffe, Logotherapie *und* Existenzanalyse (LuE), zusammen unerlässlich und ihr Zusammengehörigkeit darf nicht aufgegeben werden, sofern man das Grundanliegen des Wiener Arztphilosophen Viktor Frankl bewahren will. *Logos* und *Existenz* umfassen und überwölben „das Objektive“ und „das Subjektive“ in harmonischer Relation. Das schließt nicht aus, dass der Innenwelt der Person [mit allen Gefühlen, die eine Person haben kann und hat] in der konkreten therapeutischen Praxis mehr Aufmerksamkeit gewidmet werden soll, wie dies Längle angeregt hat. Das schließt aber sehr wohl aus, *die Innenwelt* und *die in-nerste Welt der geistigen Person* rein ontisch [also nicht metaphysisch] zu begründen, wie Längle dies versucht, denn gerade dann, wenn man phänomenologisch vorgeht, was Längle implizit und explizit tut, kommt man nicht umhin, zu sehen, zu erkennen und anzuerkennen, dass im Phänomen „Mensch“ – in den Erscheinungen des eigentlich Menschlichen, wie z. B. nicht-berechnende Liebe, Humor, unverfälschtes Gewissen, Glaube, Hoffnung, Staunen, Ge-bet, Meditation, Kontemplation, Spiritualität usw. – eine *transzendente Wirklichkeit* durch-schimmert und sich einen Weg bahnt.

Ob diese transzendente Wirklichkeit nun mit dem altehrwürdigen Wort „Gott“ oder „das Göttliche“, ob sie mit den Worten „Ur-Sein“ oder „Ur-Licht“, oder „Ur-Wirklichkeit“ oder „das Einzigwirkliche“ oder „das Tao“ oder „Allah“ oder „das Ewige“ oder „das Ewig-Eine“ usw. bezeichnet wird, ist eine Sache, welche die Grenzen jedweder Psychotherapie trans-zendiert, überschreitet. Doch der einzelne Psychotherapeut (weiblich mitgemeint), ob Logo-therapeut, Psychoanalytiker oder Existenzanalytiker, darf die im Phänomen und durch das Phänomen „Mensch“ sich meldende Transzendenz nicht ignorieren. Zuletzt und schlußend-lich wird hier nur eine zutiefst empfundene *Demut* „die Tür zur Transzendenz offenhalten.“

Für Interessierte sei noch angemerkt: Seit etwa 2000 erscheinen viele, auch von Ärzten und Psychologen, Psychotherapeuten und Psychiatern verfassten Bücher, in denen das Verhältnis „Religion-Spiritualität-Psychotherapie“ thematisiert und dafür plädiert wird, „die Sprache der Seele“ zu verstehen. Wer auf diesem Gebiet sucht, wird bald fündig. (*Otto Zsok*)